

Überlegungen zu einer Verbindung von Theorie und Praxis im Soziologiestudium am Beispiel Beratung

Möllmann, Mirjam-Elisabeth

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Möllmann, M.-E. (2007). Überlegungen zu einer Verbindung von Theorie und Praxis im Soziologiestudium am Beispiel Beratung. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 30(2), 333-343. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38975>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Überlegungen zu einer Verbindung von Theorie und Praxis im Soziologiestudium am Beispiel Beratung

Mirjam-Elisabeth Möllmann

Vorbemerkung

Die Forderung, Studierende müssten praxisfähiger oder gezielter auf den Beruf vorbereitet werden, ist in aller Munde. Besonders die Soziologie, so fordern beispielsweise Birgit Blättel-Mink und Ingrid Katz solle sich „in die lebensweltlichen ‚Niederungen‘ gesellschaftlicher Probleme (begeben) und damit ihre gesellschaftliche Relevanz bezeugen“ (Blättel-Mink/Katz 2004, S. 18). Einige sprechen schon davon, dass „(d)ie Diskussion um Ausbildungsinhalte und die Praxisrelevanz des Studiums (...) eine ‚Never-Ending-Story‘ in der Soziologie und ihren Nachbardisziplinen“ sei (Behrendt et al. 2002, S. 187). Damit verbunden ist auch die Frage, ob das Studium der Soziologie überhaupt als ein Diplomstudium oder ein Fach-Bachelor angeboten werden kann. So merkt Oevermann in seinen Ausführungen zur klinischen Soziologie an, dass „die berufspraktische Rechtfertigung eines solchen Diploms (...) bisher noch (aussteht). Ein Diplom-Abschluss macht letztlich nur einen Sinn, wenn auf eine institutionalisierbare gesellschaftlich nachgefragte (...) Berufspraxis hin ausgebildet werden kann“ (Oevermann 1990, S. 2). Dies kann für die Soziologie nicht ohne weiteres geltend gemacht werden. Die Absolventen, die nicht in der Wissenschaft bleiben, finden in unterschiedlichen Bereichen einen Arbeitsplatz, beispielsweise in der Markt- und Meinungsforschung oder in Personalabteilungen, zunehmend aber auch in der Beratung. Zimenkova schlägt sogar vor, „dass der Begriff der Beratung als gemeinsamer Nenner der außerwissenschaftlichen soziologischen Tätigkeit gelten kann und insofern als Dachbegriff besonders geeignet ist“ (Zimenkova 2007, S. 107). Allerdings ist das Studium der Soziologie nicht darauf ausgerichtet Berater auszubilden, dennoch sollte man meinen, dass Soziologen dafür prädestiniert sind, insbesondere Organisationen in Wirtschaft und Politik zu beraten. Der Begriff „Soziologische Beratung“ konnte allerdings nicht etabliert werden und ist sogar umstritten (Latniak et al. 2004).¹ Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Hürden sich den Absolventen der Soziologie in den Weg stellen, wenn sie den Berufswunsch Berater verwirklichen wollen, wie sie mit den damit verbundenen Schwierigkeiten umgehen oder ihnen aus dem Weg gehen (Kapitel 1: Das Studium der Soziologie - nicht geeignet für Berater?). Es kann gezeigt werden, dass Soziologen mit dem

¹ Die hier vorgestellten Überlegungen leiten sich zumeist aus Beobachtungen her, die ich bei dem Versuch, den Verein pilotfisch e.V. wiederzubeleben, der im Sommer 2006 endgültig aufgelöst werden sollte, machen konnte. Dieser hatte und hat sich zum Ziel gesetzt, die Praxisfähigkeit der Studierenden zu fördern. Viele Ideen sind noch nicht ausgereift, einige mit Sicherheit auch utopisch und unreflektiert. Dennoch hat mich das Interesse an den Ideen und Überlegungen und auch die Kritik, die ich bei meinem Vortrag auf der Tagung des BDS im Sommer 2007 zu dieser Thematik bekommen habe, dazu bewogen, einige Punkte noch einmal ausführlicher darzustellen.

Berufswunsch Berater sich das im Studium erworbene Fachwissen nicht zunutze machen, sondern Aus- und Weiterbildungsprogramme absolvieren, in denen ihnen konkrete, immer anwendbare Verfahren an die Hand gegeben werden. Mit diesen Beratungsverfahren nach Schema F, das eher Rezeptwissen gleicht, schöpfen sie ihre Möglichkeiten als Soziologen in keiner Weise aus. Welche Chancen sie dabei verpassen, auf der Grundlage ihres im Studium erworbenen Fachwissens, ihrer Methoden- und zumindest im Hintergrund auch Theoriekenntnisse besonders gute Beratung machen zu können: darum wird es im zweiten Kapitel gehen, wie auch um die Tatsache, dass Soziologen dies als Soziologen nicht quasi von Natur aus können, sondern erst erlernen müssen. Im Ausblick wird ein Vorschlag unterbreitet, wie und in welchem Rahmen beratende Tätigkeit mit Rückgriff auf soziologisches Fachwissen, insbesondere Methodenkenntnisse, geschult werden kann.

1 Das Studium der Soziologie nicht geeignet für Berater?

Die Absolventen des Soziologie-Studiums können, so hat es zumindest den Anschein, nicht ohne weiteres in beratende Berufe einsteigen. So werden nach oder zum Teil auch parallel zum Studium weitere Ausbildungen absolviert. Wenn man Soziologen nach ihrem Werdegang fragt, so kann man beobachten, dass zuerst der Studienort und ein bedeutender Vertreter des Faches genannt werden, bei dem man studiert hat. Dann folgt die Aufzählung weiterer Ausbildungen. Das Spektrum reicht von Supervision bis Gesundheits- oder Chancemanagement über diverse Schulungen für Moderatoren, Kommunikationstrainer und Berater. Besonders Letztere heben dann hervor, dass sie Beratung nach einem spezifischen Konzept machen, um die besondere Qualität der angebotenen Beratung hervorzuheben. Große Namen erzielen auch hier große Wirkung. Die anderen wissen oft genau, worum es geht, denn die einschlägigen Verfahren sind bekannt. Daraus lässt sich schließen, dass Absolventen der Soziologie die Hürde, die sich ihnen zwischen dem Abschluss des Studiums und der Berufstätigkeit in den Weg stellt, nehmen, indem sie diverse Aus- und Weiterbildungsangebote nutzen.

Eine andere Möglichkeit, die sich bietet, ist, bei großen Beratungsfirmen eine Karriere zu beginnen. Diese Absolventen durchlaufen eine betriebsinterne Ausbildung, werden als Juniorberater Projektteams zugeordnet, die von Erfahrenen geleitet werden, um die je nach Konzept der Firma üblichen Arbeitsweisen kennenzulernen. In beiden Fällen zählt, dass man überhaupt einen akademischen Abschluss mit einer guten Note hat und mit Schlüsselqualifikationen ausgestattet ist. Die Studienfächer werden dabei zunehmend belangloser. Eröffneten sich diese Karrierewege früher zumeist Absolventen der Betriebswirtschaftslehre, erhalten heute auch Soziologen und Sozialwissenschaftler eine Chance. Es sind folglich weniger die im Studium erworbenen Fachkompetenzen relevant, sondern institutionalisierte Anlernphasen oder Weiterbildungen.

So wird, egal welchen der beiden Wege man einschlägt, um in der Beratung tätig zu werden, auf Aus- und Weiterbildung nach dem Studium gesetzt und weniger auf das, was man im Studium der Soziologie erlernen konnte: Dies scheint nicht anwendbar oder einfach unbrauchbar zu sein. Demzufolge wird der Markt von Aus- und auch Weiterbildungen überschwemmt. Neuerdings werden in diesen Bereichen auch vermehrt MBA- und MA-Studiengänge zu Organisationsentwicklung, Beratung oder Organisationsmanagement angeboten. Auch der BDS bemüht sich immer wieder in dieser Richtung. So gab es bereits Modellprojekte, die vom Berufsverband initiiert wurden, wie das 12-monatige Trai-

neeprogramm ‚Neue Medien‘, das vom Arbeitsamt und dem Europäischen Sozialfond unterstützt wurde (Behrendt 2002, S. 195). „Es richtet sich an Sozial- und Geisteswissenschaftler, die bisher keine Festanstellung erreichen konnten. Den Teilnehmern werden Kenntnisse in gängigen PC- und Internetanwendungen vermittelt. Ferner erlangen sie ein Grundlagenwissen in BWL, Wirtschaftsenglisch und Präsentationstechniken“ (Behrendt et al. 2002, S. 195), wobei damit die fehlenden Zusatzqualifikationen ausgeglichen werden sollen.

Auch wenn Wolfram Breger einräumt: „Manchmal waren die eigenen Kräfte dabei überfordert. So bei den mehrfachen Versuchen, eine eigenständige BDS-Akademie (Praxisakademie) zur berufsbezogenen soziologischen Weiterbildung aufzubauen“ (Breger 2007, S. 194), wird ein Bedarf wahrgenommen, für den man Antworten sucht. Erstaunlich ist allerdings, und das macht den Unterschied zu den vorher erwähnten Möglichkeiten aus, dass eine explizit soziologische Weiterbildung aufgebaut werden sollte. Auch wenn keine näheren Ausführungen darüber gemacht werden, wurde es zumindest erst einmal für möglich gehalten, eine soziologische Praxisakademie aufzubauen. Die Tatsache, dass die Kräfte hierzu nicht ausgereicht haben, kann einerseits dadurch hervorgerufen worden sein, dass sich im Berufsverband niemand ausschließlich mit einem Konzept für eine soziologische Weiterbildung auseinandersetzen kann, da der Berufsverband im Wesentlichen von ehrenamtlichem Engagement lebt. Andererseits kann sie aber auch damit zusammenhängen, dass in der Vergangenheit keine oder nur wenige Verbindungen zwischen Soziologiestudium und beratendem Beruf aufgezeigt und hergestellt werden konnten.

Fragt man Praktiker danach, inwiefern das im Soziologiestudium Erlernte für die Praxis hilfreich sei, erhält man oft Antworten wie die folgende: Soziologen könnten gut beschreiben, unterscheiden und bewerten, seien aber selten in der Lage Entscheidungen zu treffen und es fehle ihnen an Fertigkeiten, um Kommunikation und Handeln zu gestalten. In diesem Zusammenhang erscheint das Aus- und Weiterbildungsangebot für Berater durchaus als notwendig, um überhaupt praktisch tätig werden zu können.

Man kann also sagen, dass Soziologen, die in der beratenden Praxis tätig sind, das, was sie im Studium gelernt haben, nur wenig bis gar nicht gebrauchen können. Ein Blick in die Curricula von Aus- und Weiterbildungen für Berater zeigt, dass oft Grundkenntnisse aus anderen Studiengängen, wie Psychologie, Betriebswirtschaftslehre, den Gesundheitswissenschaften etc., vermittelt werden, aber keine vertiefenden oder weiterführenden Kenntnisse der Soziologie. Es handelt sich folglich nicht um Angebote, die darauf ausgerichtet sind, Soziologen als Soziologen ‚fit‘ für die Praxis zu machen.

Veronika Tacke und Stefan Kühl haben Ähnliches beobachtet und sprechen in diesem Zusammenhang von der Entsoziologisierung der Absolventen. „Zu dieser kommt es, wenn die Absolventinnen der Soziologie bei der Aufnahme ihrer Berufstätigkeit das im Studium erlernte soziologische Fachwissen schnell vergessen und sich stattdessen einem bequem aufbereiteten, folienfähigen Wissen aus anderen anwendungsnahen Fächern zuwenden.“ (Kühl/Tacke 2003, S. 6) Der Soziologie scheint der Anwendungsbezug zu fehlen. Während aber Tacke und Kühl dies als ein Problem ansehen, dem man mit variierenden Lehrformen begegnen kann, halten andere eine engere Verzahnung von Studium und Beruf nicht für machbar. Tatjana Zimenkova, die im Rahmen ihrer Studie auch Professoren befragt hat, erhielt Antworten wie beispielsweise folgende:

„Ja, ich kann Studierenden eigentlich wenig Konkretes mitgeben, für das, was sie dann später tun - also vor allem dann, wenn das, was sie später tun, außerhalb der Hochschule ist

(....) also ich lehre eigentlich immer nur Soziologie und bin froh, solange Soziologie nicht ausschließt, dass äh diese Verknüpfungen zur beruflichen Wirklichkeit kontiniert werden.“ (Zimenkova 2007, S. 102)

Auf den ersten Blick erscheint das Studium der Soziologie also nicht besonders geeignet, um die Laufbahn eines Beraters einzuschlagen, zumindest scheinen die Absolventen nicht ohne andere Aus- und Weiterbildungen auszukommen. Auch dass der BDS seine Ideen nicht realisieren konnte, kann man dahingehend interpretieren, dass es nahezu unmöglich ist, eine Verbindung oder eine Brücke zwischen dem Studium und der beratenden Tätigkeit zu schlagen.

Im folgenden Kapitel wird es deshalb um die Frage gehen, ob und inwiefern es überhaupt möglich ist, sich die im Studium erworbenen Fachkompetenzen zunutze zu machen, oder ob sich das Studium der Soziologie für dergleichen Wege in die Praxis wirklich nicht eignet.

2 Beratung nach Schema ‚F‘ oder falladäquate Lösungen aufzeigen?

Zunächst stellt sich das Problem der Verbindung von Theorie und Praxis überhaupt. Diese Kluft zu überwinden oder sie zu umgehen, ist für Soziologen, die in der Beratung arbeiten wollen, besonders schwierig, denn der herkömmliche Weg, diese Probleme zu meistern, bietet sich nicht an. Dennoch soll hier die These vertreten werden, dass Soziologen, wenn sie ihr Fachwissen in der Beratung einsetzen, besonders gute Beratung anbieten können. Denn um sinnvolle, auf Fall und Problem bezogene Beratung machen zu können, müssen die sich hinter „Fall“ und „Problem“ verbergenden strukturellen Bedingungen erst einmal ermittelt werden, um dann auf diese abgestimmte Lösungsvorschläge zu entwickeln; mithin wird hier eine Kompetenz gefordert, über die Soziologen aufgrund ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in besonderem Maße verfügt.

2.1 Training on the Job² für Soziologen?

Für Soziologen, die als Berater oder in ähnlichen Berufen tätig werden wollen, bietet sich eine weitere Zusatzausbildung durchaus an. Zumindest ist dies, wie das erste Kapitel gezeigt haben sollte, erst einmal der nächstliegende Weg. Auch in anderen praktischen Berufen ist das Einüben der Handgriffe und das Lernen in der praktischen Handlungssituation üblich, denn das Phänomen, dass theoretisch Erlerntes in der jeweiligen Situation nicht angewendet werden kann, weil schon der Zusammenhang nicht erkannt wird, ist kein Problem, unter dem allein die Soziologen leiden. So müssen Gärtnerlehrlinge erlernen, wie man mit Salat umgeht, und zwar selbst dann, wenn sie den höchstmöglichen Schulabschluss mitbringen. In der konkreten Situation, in der es darum geht, dafür zu sorgen, dass der Salat in gut erhaltenem Zustand im Laden landet, also nicht welk sein darf, können sie sich die zentralen Handgriffe, um dies zu gewährleisten, nicht herleiten, auch wenn sie in Biologie eine sehr gute Note gehabt haben und theoretisch mit Sachverhalten wie dem

2 ‚Training on the Job‘ wird meist als feststehender Ausdruck für eine gänzlich unterrichtslose Ausbildung verwendet, in der Arbeiter angelernt werden.

Flüssigkeitshaushalt der Pflanze und Phänomenen wie Osmose vertraut sind. Es ist notwendig, dass ein Gärtner mitgeht und erklärt, dass man Salat am besten früh am Morgen erntet, wenn er noch mit Tau benetzt ist, dass man ihn danach immer feucht halten muss und am besten im Kühlhaus aufbewahrt. Die einzelnen Handgriffe werden dann gelernt und jedes Mal, wenn es darum geht, Salat zu ernten, kann man sie abrufen. Warum man Salat auf diese Weise behandeln muss, wird von dem Gärtner nicht erklärt, weil diesem der Zusammenhang selbst nicht ersichtlich ist. So wird folglich keine Verbindung zu den theoretisch gelernten Tatbeständen hergestellt. Dies ist nicht weiter schlimm, denn der Salat landet auch so gut erhalten im Laden, die Handgriffe sind routinisierbar, mit ihnen kann man die sich immer wieder gleichstellende Aufgabe erledigen.

Nun könnte man meinen, dass dies auch für die Studenten der Soziologie gilt, doch auf den zweiten Blick stellt man einige Unterschiede fest. Der erste Unterschied besteht darin, dass man nur schwerlich behaupten kann, es handele sich um soziologische Verfahren, die praktisch angewendet werden können, denn was sollte man sich darunter vorstellen. Schon weiter oben wurde erwähnt, dass in den Aus- und Weiterbildungsgängen, ob es sich um betriebsinterne oder freie Angebote handelt, das im Studium erworbene Fachwissen belanglos ist. Dort wird Grundlagenwissen aus andern Disziplinen vermittelt und so aufbereitet, dass man es eins zu eins umsetzen kann. Dies gilt beispielsweise für ein Verfahren, an dessen Anfang und Ende immer eine Moderation per Kärtchen-Methode steht. Zu Beginn geht es um die thematischen Punkte, die besprochen werden und möglichst alle zu behandelnden Probleme umfassen sollen. Bei der letzten Moderation werden die Lösungen notiert, die in der Zwischenzeit von den einzelnen Arbeitsgruppen erarbeitet wurden. Das Problem an diesem Vorgehen könnte zum Beispiel sein, dass man erst in der Gruppenarbeitsphase die Probleme bemerkt, die in der gesamten Runde aus unterschiedlichen Gründen nicht angesprochen werden konnten und aufgrund des vorgegebenen methodischen Rahmens auch nicht in der letzten Moderation zum Thema gemacht werden können. Im Ergebnis würden das Verfahren und damit auch die Beratung an den wirklichen Schwierigkeiten vorbeilaufen. Auch Probleme, die für die Beteiligten noch nicht offensichtlich sind, werden so eventuell nicht zutage gefördert. Dies muss sich nicht zwingend negativ auswirken, denn oft haben die Verfahren unbeabsichtigte Nebeneffekte, die dazu beitragen, Probleme zu bewältigen. Jedoch stellt sich die Frage, ob man als Berater so arbeiten möchte. Viele dieser Verfahren erweisen sich in der einen oder anderen Weise als ‚unflexibel‘ und damit auch als blind gegenüber der einen oder anderen Problemlage.

Dies ist, wenn man sich die Aufgabe, die ein Berater hat, und die Situation, in der er konsultiert wird, vor Augen führt, keine überzeugende Art zu arbeiten. Der zweite Unterschied gegenüber dem weiter oben skizzierten Beispiel des ‚Trainings on the Job‘ besteht also darin, dass man in einer Beratung auf die jeweilige, sich immer wieder anders darstellende Sachlage eingehen muss.

2.2 Fallanalyse als Grundstein für eine gute Beratung

Eine Beratung, also eine Hilfestellung durch einen Außenstehenden, wird dann erforderlich, wenn eine Organisation oder ein Einzelner auftretende Schwierigkeiten nicht mehr alleine bewältigen kann. Zum Beispiel wird jemand Beratung nachfragen, wenn er mit der Tatsache, dass die gängigen Handlungsabläufe nicht mehr zum erwünschten Ergebnis

führen, überfordert ist³. Situationen, in denen Berater hinzugezogen werden, sind solche, in denen erst einmal herausgefunden werden muss, worin das Problem besteht, um überhaupt Lösungswege aufzeigen zu können. Der Fall, um den es geht, muss erst einmal erfasst werden. Der Berater muss deshalb „aus seiner Analyse heraus die Handlungsprobleme der (zu) beratenden Praxis erkennen“ (Behrend/Wienke 2004, S. 64). Arbeitet der Berater aber mit einem standardisierten Beratungsverfahren, muss er die Annahme zugrunde legen, dass es sich zumeist um ein und dasselbe Problem handelt und deshalb das gewählte Verfahren als Allheilmittel eingesetzt werden kann.

So wird der Schritt der Problemanalyse in den meisten gängigen Beratungsverfahren, die nach Schema F funktionieren, weggelassen, denn das anzulegende Instrumentarium wird bereits mitgebracht und ergibt sich nicht aus dem Fall selbst. Ein Verfahren, mit dem eine angemessene Diagnose des einzelnen Falles erfolgt, ist nicht vorgesehen. Dass eine angemessene Diagnose aber für eine gute Beratung wichtig ist, zeigt schon die Tatsache, dass das Problem, weswegen der Berater gerufen wird, oft nicht mit dem übereinstimmt, was man bei einer detaillierten Analyse als wesentlich ausmachen kann. Eine Analyse des Falles sollte also eigentlich nicht übersprungen werden. Für diese Analyse, so wird im Folgenden argumentiert, haben insbesondere Absolventen der Soziologie das Rüstzeug. Allerdings, so wird sich zeigen, müssen sie das Fachwissen und die Methodenkompetenzen, die sie haben, in einem anderen Zusammenhang anwenden, sie müssen sie sich in einem anderen Kontext für einen anderen Zweck zunutze machen, außerhalb des Rahmens, in dem sie diese Fachkompetenzen erworben haben.

Für eine Fallanalyse eignen sich fast alle strukturrekonstruktiven Analyseinstrumentarien. Welche Methode im Einzelfall anzuwenden ist, muss dann jeweils entschieden werden. Beispielsweise wird in Beratungsverfahren die Methode der Objektiven Hermeneutik eingesetzt (Behrend/Wienke 2004, 2002, 2001; Wernet 2000). Für die Wahl dieser Methode spricht, dass sie eine objektive Rekonstruktion der Struktur eines Falles ermöglicht, denn es wird ohne Vorannahmen an den jeweiligen Fall herangegangen. Die Sache selbst wird zur Sprache gebracht (Oevermann 1983, S. 244). Das sequenzielle Vorgehen, „schmiegt sich der realen Sequenziertheit der Praxis an“ (Behrend/Wienke 2004, S. 65) und verhindert subsumtionslogisches Schließen. Zu den einzelnen Sequenzen beispielsweise eines Interviews oder Gespräches, das zu Beginn einer Beratung geführt wurde, werden immer wieder gedankenexperimentelle Kontexte entwickelt, d. h. Geschichten erzählt. Die über das Geschichtenerzählen herausgefundenen Deutungen müssen im Anschluss mit dem vorliegenden Fall konfrontiert werden. Damit wird geprüft, „ob die tatsächliche Situation von den regulär konstruierbaren Kontexten abweicht und welche Bedeutung der Äußerung demnach zuzuschreiben ist“ (Oevermann 2001, S. 65). Auf diese Weise deckt sich die Problemlage quasi in der Analyse von allein auf.⁴ Dies ist ein Beispiel, um aufzuweisen, wie man Methodenkompetenz nutzen kann, um das Problem aufzudecken.

Allerdings kann es auch Fälle geben, für die sich andere Methoden besser eignen, zumal ohnehin auch unterschiedliche Methoden zum Ziel führen können.

3 Zu von oben verordneten Beratungen und Problemen, die auf einer anderen Ebene auftauchen als sie verursacht wurden, siehe Behrend/Wienke 2004, S. 64; 2002, S. 4.

4 Einwände, dass diese Methode für die Beratung viel zu kompliziert sei, wehren Behrend und Wienke damit ab, „dass Sequenzanalyse, die nicht dem wissenschaftlichen Standard der haar-spalterischen Detailliertheit verpflichtet sind (...) sehr viel knapper und zugespitzter ausfallen können“ (2004, S. 66).

2.3 Interventionen und das Aufzeigen von möglichen Lösungen

Ein Problem ist allerdings nicht dadurch behoben, dass man es kennt oder in der Lage ist, es zu rekonstruieren. Es bedarf also Ideen, wie man es angehen kann, welche Wege gangbar sind, und natürlich auch einer Strategie, wie man in einem Unternehmen überhaupt auftreten kann, um sich nicht in internen Abläufen zu verwickeln. Bereits im ersten Kapitel ist angeklungen, dass Soziologen dieses nicht ohne weiteres von der Hand geht, sie hier ihre größten Defizite haben, denn diese Aufgabe gleicht erst einmal keinen Inhalten, die sie als Soziologen im Studium lernen. So bleibt festzustellen, dass man wenig Brauchbares gelernt hat, wenn es um konkrete Interventionen geht; dies ist mit Sicherheit auch ein Grund, auf vorgefertigte Verfahren zurückzugreifen. Deshalb stellt sich die Frage, ob man zum Beispiel nach einem Cluster arbeiten kann. Dafür müsste man allerdings mit diversen Verfahren vertraut sein, um genau einschätzen zu können, wann man welches Verfahren am besten einsetzt, wo die jeweiligen Probleme des Verfahrens liegen bzw. wie man ein Verfahren für den jeweiligen Fall adäquat modifizieren kann. Dieses wäre zumindest eine mögliche Variante. Allerdings wäre dann wohl ein zweites Studiums geboten, in dem man sich die unterschiedlichen Verfahren aneignet und damit auseinandersetzt, wann sie wie am besten einzusetzen sind; und natürlich auch praktische Übungen.

Oevermann bemerkt in seinen Ausführungen zur klinischen Soziologie, nachdem er die methodologischen Grundlagen entfaltet hat, dass aus diesen „zwingend noch nichts für die Praxis der Intervention“ folgt. (Oevermann 1990, S. 13). Und weiter heißt es dort, „wie (diese) konkret beschaffen sein könnten, darüber ist bisher noch nichts gesagt worden. Festzuhalten ist allerdings, dass diese Frage im strengen Sinne außerhalb der Methodologie schon liegt und eine Frage der Praxis ist.“ (S. 13) Dennoch sollte man anhand der vorgenommenen Fallanalyse, die bereits Probleme und Schwierigkeiten aufzeigt, Ideen entwickeln, wie diese zu bewältigen sind. Hierfür kann es von Nutzen sein gelernt zu haben, wie Organisationen funktionieren und mit welchen generellen Problemen sie zu kämpfen haben. Genauso sollte man aber auch wissen, wo die jeweiligen Organisationstheorien unzureichend sind. Dieses Wissen wird einem dabei helfen, in Organisationen agieren zu können, allerdings wird man dann auch – ähnlich wie der Lehrling, der das erste Mal in den Garten geht – jemanden brauchen, der bereits Erfahrungen im Feld gesammelt hat und einem Ratschläge geben kann. Dennoch: Der in den Methoden geübte Soziologe hat über eine permanente ‚Mitanalyse‘ und Selbstbeobachtung mehr Möglichkeiten als der weniger Geübte. In der Situation, in der er agiert und in der er seine Position permanent reflektiert, kann er auch noch umschwenken, wenn dies notwendig wird. Um hierbei nicht ‚fehlzutreten‘ und um die Verbindungen zwischen dem theoretischen Wissen und der konkreten Situation immer wieder herstellen zu können, bedarf es eines hierin geübten Ausbilders.

Auf diese Weise kann auch ein guter Soziologe zu einem guten Berater werden. Tacke und Kühl argumentieren ebenfalls in diese Richtung, wenn sie feststellen: „Auch wenn die Möglichkeiten nicht überschätzt werden dürfen, ist nirgendwo anders als in der Universität der Schlüssel für die Chance einer ‚nachhaltigen‘ Ausstattung von Soziologinnen mit beruflich relevantem Wissen und Können zu finden.“ (2003, S. 9) Sie weisen auf unterschiedlichste Lehrformen hin, müssen allerdings auch eingestehen, „Das Hauptrisiko eines lebhaften Experimentierens mit Lehrformen (...) sehen wir darin, dass sie zu einem Studium der ‚intellektuellen Abkürzung‘ verleiten können, (...) also z. B. den Besuch einer ‚Problem-

feldanalyse' als Ersatz für die ‚Grundlagen der Organisationssoziologie' aufzufassen.“ (Kühl/Tacke 2004, S. 80). Darum sollte man sich noch einmal vor Augen führen, was genau gebraucht wird: Methoden können in der Fallanalyse eingesetzt werden, und fundierte Kenntnisse und besonders ein flexibler Umgang mit Theorien im Allgemeinen bilden die Grundlage dafür, bestimmte Schwierigkeiten überhaupt erst zu sehen und Lösungen vorschlagen zu können. Man sollte an dieser Stelle überlegen, ob nicht ein anderer Weg gefunden werden kann, der nicht zu Lasten des Soziologiestudiums geht. Praxisnahe Ausbildungen sollten nicht dazu führen, dass am Ende die Disziplin Soziologie als solche an Bedeutung verliert, denn dies würde alle zuvor vorgeschlagenen Wege verbauen.

Ausblick

Man wird also einen Weg suchen müssen, die Absolventen der Soziologie so zu schulen, dass sie sich ihr Fachwissen aus dem Studium auch in den beratenden Berufen zunutze machen können. Insbesondere ist eine Ausbildung zu gewährleisten, die zukünftige Berater dazu befähigt, nicht mehr auf standardisierte Verfahren angewiesen zu sein oder diese verkaufen zu müssen, sondern ihre Beratung an den Kontexten und ganz besonders an den je zu bewältigenden Problemen ausrichten zu können.

Tacke und Kühl sehen die Chance für eine dementsprechende Ausstattung der Studierenden nur an den Universitäten als gegeben an. Ob dies langfristig so bleiben sollte, müsste man überlegen. Derzeit kann aber vermutlich nirgendwo anders so etwas wie eine Praxisakademie für Soziologen aufgebaut werden. So sah sich der BDS damit in dieser Hinsicht überfordert. Dagegen gibt es an der Universität zumindest einige, die für sich in Anspruch nehmen können, sowohl Wissenschaftler als auch Berater zu sein. Genau diese wird man für ein derartiges Projekt gewinnen müssen, damit die Verbindungen von Soziologie-Studium und Beratungstätigkeit aufgezeigt und für die Beratung fruchtbar gemacht werden können. Ob es langfristig sinnvoller ist, innerhalb des BDS derartige Anstrengungen zu unternehmen, besonders auch, weil sie dort leichter institutionalisierbar sind als an einer Universität, bleibt zu überlegen. Es geht nicht primär darum, die Studierenden mit Handwerkszeug für ihren Beruf auszustatten, denn die Universitäten bieten in allererster Linie akademische Abschlüsse an und bilden Wissenschaftler aus.

Aber auch für andere Berufsgruppen existieren fest institutionalisierte Einrichtungen, die den Weg in das Berufsleben ermöglichen, wie das Anerkennungsjahr, das Referendariat oder anderes, in denen ein Umgang mit der Berufspraxis eingeübt werden kann. Dies wird sich aber in Bezug auf die Soziologie voraussichtlich nicht automatisch etablieren, da es sich, wenn Soziologen Beratung machen, nicht um eine Profession als solche handelt. So werden immer Anstrengungen nötig sein, um dergleichen für Soziologen zu schaffen. Dennoch bietet gerade in Deutschland die Tatsache, dass es einen Berufsverband der Soziologen gibt, ein gutes Fundament dafür, eine derartige zweite Ausbildungsphase zu etablieren.

Der Verein pilotfisch e.V. bemüht sich seit ungefähr einem Jahr, Möglichkeiten zu finden, wie man lernen kann, die im Studium erworbenen soziologischen Fachkompetenzen für Beratungstätigkeiten sinnvoll zu nutzen. Im letzten Semester konnte mit Hilfe der Fakultät für Soziologie in Bielefeld eine Studiengruppe zum Thema ‚Wissenschaftliche Theorien und Methoden im Kontext von Beratung' auf die Beine gestellt werden, dort

wurden Methoden an konkreten Fällen ausprobiert und bereits abgeschlossene Beratungsfälle besprochen. Dies soll nun eine feste Institution werden.

Es soll Studierenden ermöglicht werden, eigene Beratungsprojekte durchzuführen, die von erfahrenen Beratern und Wissenschaftlern, nach Möglichkeiten solche, die beides in einer Person sind, begleitet werden. Diese Projekte sollen in einem Seminar mit Werkstattcharakter reflektiert und besprochen werden. Die Bemühungen gehen dahin, diese Veranstaltung als eine feste Institution zu etablieren, die von vielen Lehrenden geleitet und begleitet werden soll. Unterschiedliche Vorgehensweisen, Ergebnisse und Beratungssituationen sollen Gegenstand werden. Auf diese Weise kann gewährleistet werden, dass man sich im Studium erlernte Methodenkompetenzen zunutze machen kann. Gleichzeitig sollen die Übungen dazu dienen, den Umgang mit den jeweiligen Beratungssituationen zu reflektieren und Erfahrungen auszutauschen, wie man diese bewältigen kann. Damit wäre insbesondere für Studierende höherer Fachsemester eine Möglichkeit geschaffen, gut vorbereitet den Weg ins Berufsleben anzugehen.

Diese Form der Ausbildung braucht aber erhebliche Kapazitäten. Allerdings erwiesen sich in der Vergangenheit nicht nur die fehlenden Kapazitäten als Problem, sondern es zeigte sich auch, dass sowohl Lehrende als auch Studierende auch noch andere Interessen mit diesem Projekt verbinden. So wollen Erstere über Projekte Geld verdienen, um nicht allzu unschöne Nebenjobs annehmen zu müssen, nehmen dabei aber die Sache nicht so genau und versuchen, mit möglichst wenig Aufwand möglichst viel zu erreichen. Andere Studierende dagegen erhoffen sich von der Studiengruppe, dass sie Beratungsverfahren beigebracht bekommen, mit denen sie nach dem Studium Geld verdienen können. Professoren hingegen, besonders solche, die selbst stark mit der Praxis verbunden sind, wollen kleinere Hilfsarbeiten an Studenten zu möglichst günstigen Konditionen abgeben und über den Verein abrechnen (sic!). All diese Wünsche haben ihre Berechtigung, und so ist letztendlich zu überlegen, ob der Verein langfristig überhaupt der richtige Ort ist. Dennoch steht derzeit nur der Verein als Rahmen zur Verfügung.

Literatur

- Behrend, Olaf; Wienke, Ingo, 2004: Zur Anwendung der Sequenzanalyse in der Praxis. Diagnoseinstrumente und Bestandteile der Aus- und Weiterbildung. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 27. Jg., Heft 1, S.63-74.
- Behrend, Olaf; Wienke, Ingo, 2002: Zum Konzept der Autonomie im Rahmen des Arbeitsbündnisses professionalisierte Beratung gemäß dem Paradigma der klinischen Soziologie. Vortragsmanuskript für den 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig zum Thema „Entstaatlichung und soziale Sicherheit“.
- Behrend, Olaf; Wienke, Ingo, 2001: Die Sequenzanalyse der objektiven Hermeneutik und die klinische Soziologie als Basis fallorientierter Beratung und Weiterbildung. Vortrag für den Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie vom 19.-22. September 2001 in Genf.
- Behrendt, Erich; Kallweit, Hauke; Kromrey, Helmut, 2002: Primat der Theorie? Arbeitsmarkt, Qualifikation und das Image der Soziologen. In: Stockmann, Reinhard; Meyer, Wolfgang; Kroll, Thomas (Hrsg.): Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland. Opladen: Leske und Budrich, S. 187-199.

- Blättel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid, 2004: Soziologie als Beruf? Eine Einleitung. In: Blättel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid (Hrsg.): Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17-32.
- Breger, Wolfram: Der BDS - die Organisation für Praxissoziologen. In: Breger, Wolfram; Böhmer, Sabrina (Hrsg.): Was werden mit Soziologie. Berufe für Soziologinnen und Soziologen. BDS- Berufshandbuch. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.
- Kühl, Stefan; Tacke, Veronika, 2004: Organisationssoziologie für die Praxis? Zur Produktion und Lehre eines Wissens, das sich gegen seine Verwendung sträubt. In: Blättel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid (Hrsg.): Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 67-83.
- Kühl, Stefan; Tacke, Veronika, 2003: Als-ob-Professionalisierung in der Soziologie. Überlegungen zu einer „nachhaltigen“ Lehre am Beispiel der Organisationssoziologie. In: Soziologie, 32. Jg., Heft 2, S. 5-22.
- Latniak, Erich; Moldaschl, Manfred; Rehfeld, Dieter, 2007: Praxisfeld Soziologische Beratung - Kritischer Kommentar. In: Blättel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid (Hrsg.): Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 165-175.
- Marquardt, Uwe, 2007: Studienreform. Neue Studiengänge in Soziologie und Sozialwissenschaften. In: Breger, Wolfram; Böhmer, Sabrina (Hrsg.): Was werden mit Soziologie. Berufe für Soziologinnen und Soziologen. BDS- Berufshandbuch. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 177-185.
- Oevermann, Ulrich, 2001: Zur Analyse der Struktur sozialer Deutungsmuster: Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn, Heft 1, S. 35-81.
- Oevermann, Ulrich, 2001: Zur Analyse der Struktur sozialer Deutungsmuster. In: Sozialer Sinn, Heft 1, S. 3-33.
- Oevermann, Ulrich, 1996: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Arno; Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handels. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 70-128.
- Oevermann, Ulrich, 1990: Klinische Soziologie. Konzeptualisierung, Begründung, Berufspraxis und Ausbildung. Unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt am Main, 27 Seiten: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2005/534/>, Stand: 05.12.2007.
- Oevermann, Ulrich, 1983: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: von Friedeburg, Ludwig; Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno Konferenz 1983. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 234-289.
- Stockmann, Reinhard; Meyer, Wolfgang; Kroll, Thomas (Hrsg.): Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland. Opladen: Leske und Budrich.
- Wernet, Andreas, 2000: Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Qualitative Sozialforschung, Band 11. Opladen: Leske und Budrich.
- Zimenkova, Tatjana, 2007: Die Praxis der Soziologie: Ausbildung, Wissenschaft, Beratung - Eine professionstheoretische Untersuchung. Bielefeld: Transcript.

Mirjam-Elisabeth Möllmann
Melanchthonstr. 84
33615 Bielefeld
E-Mail: mirjam.moellmann@uni-bielefeld.de

Geboren 1982, zunächst Studium der Philosophie und Pädagogik, dann Wechsel zur Soziologie, nun Studium an der Universität Bielefeld mit dem Schwerpunkt Wissenschafts- und Techniksoziologie. Seit dem Sommer im Vorstand von „pilotfisch – Studierende beraten- aktiv“.